

Gunther Wenz (Hg.)

Vom wahrhaft Unendlichen

Metaphysik und Theologie bei Wolfhart Pannenberg



Pannenberg-Studien

Band 2

V&R

V&R Academic

Pannenberg-Studien

Band 2

Herausgegeben von Gunther Wenz

Gunther Wenz (Hg.)

Vom wahrhaft Unendlichen

Metaphysik und Theologie bei Wolfhart Pannenberg

Vandenhoeck & Ruprecht

Umschlagabbildung: Wolfhart Pannenberg © Hilke Pannenberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 2367-4369

ISBN 978-3-647-56027-4

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

© 2016, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen/
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.

www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Satz: Konrad Triltsch GmbH, Ochsenfurt

Druck und Bindung: Hubert & Co GmbH & Co. KG, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Vorwort	9
Gunther Wenz Vom wahrhaft Unendlichen. Metaphysik und Theologie bei Wolfhart Pannenberg	15
Gunther Wenz Ausfahrt Todtnauberg. Begegnungen Wolfhart Pannenberg mit Martin Heidegger	71
Friederike Nüssel Wolfhart Pannenberg's Descartes-Rezeption	89
Georgios Zigriadis Die Relevanz der Metaphysik und der philosophischen Gotteslehre für die Theologie. Die Kant-Rezeption Wolfhart Pannenberg's	105
Walter Dietz Das <i>vere ens infinitum</i> bei Descartes, Hegel und Pannenberg. 20 Thesen zum Begriff des wahrhaft Unendlichen	123
Malte Dominik Krüger Schellings Spätphilosophie und Pannenberg's Geschichtstheologie. Thesen zu ihrem Verhältnis	141
Josef Schmidt SJ Wahre Unendlichkeit und Geheimnis – Hegel, Rahner, Pannenberg	163

Harald Schöndorf SJ	
Der bewusstseinstheoretische Gottesbeweis. Bemerkungen zu Friedrich Schleiermacher und Karl Rahner im Ausgang von Wolfhart Pannenberg	169
Georg Sans SJ	
Wie weit kann die Philosophie der Religion vorgreifen? Karl Rahner und Wolfhart Pannenberg	197
Godehard Brüntrup SJ/Ludwig Jaskolla	
Vom Unendlichen zum Panentheismus. Eine Antwort auf William L. Craigs Kritik an Wolfhart Pannenberg	213
Thomas Oehl	
Die theologische Insuffizienz des Begriffs. Zur Systemkonzeption Wolfhart Pannenberg's	233
Tobias Müller	
Endlichkeit und Unendlichkeit. Eine kritische Rekonstruktion des Verhältnisses von Metaphysik und Gottesgedanke bei Wolfhart Pannenberg	265
Thorsten A. Leppek	
Gott – Wahrheit – Wirklichkeit. Zu Metaphysischem in Pannenberg's Theologie	285
Reinhard Leuze	
Gottes Unendlichkeit und seine Selbstbegrenzung. Bemerkungen zu einem schwierigen Verhältnis	309
Ekkehard Mühlberg	
Der Konvergenzpunkt zwischen platonischer Philosophie und christlicher Theologie bei Gregor von Nyssa	315
Felix Körner SJ	
Wir glauben und bekennen denselben Gott, wenn auch auf verschiedene Weise. Einheit Gottes in der klassisch-islamischen Theologie und im Denken Wolfhart Pannenberg's	327
Gunther Wenz	
Theologie der Vernunft. Zum unveröffentlichten Manuskript einer Münchener Vorlesung Wolfhart Pannenberg's vom SS 1969	355

Gunther Wenz

Ich und das Absolute. Wolfgang Cramers philosophische Theologie im
Kontext seiner transzendentalontologischen Subjektivitätstheorie 379

Christoph Levin

Predigt über Johannes 15,16. am 12. September 2014 im Gottesdienst zum
Abschied von Wolfhart Pannenberg, Professor für Systematische
Theologie, in der Universitätskirche St. Markus in München 443

Verzeichnis der Autoren 447

Vorwort

Im Jahr 1959 erschien in der „Zeitschrift für Kirchengeschichte“ ein umfangreicher Aufsatz Wolfhart Pannenberg's über „Die Aufnahme des philosophischen Gottesbegriffs als dogmatisches Problem der frühchristlichen Theologie“; in dem programmatischen Text, der in den ersten Band der „Grundfragen systematischer Theologie“ aufgenommen worden ist¹, wird die Rezeption philosophischer Elemente in den christlichen Gottesgedanken, wie die Apologeten sie im frühen Christentum vorgenommen hatten, ungleich positiver beurteilt als dies in der evangelischen Dogmengeschichtsschreibung auch unter namhaften Vertretern des Fachs üblicherweise der Fall war. Wenngleich im Einzelnen Kritik an der Durchführung des Unternehmens anzumelden sei, so bleibe der apologetische Ansatz doch bemerkenswert und in seiner Gültigkeit unwiderlegt. Die pauschale These von einer hellenistischen Überfremdung ursprünglichen Christentums wird entschieden zurückgewiesen. Die Aufnahme des im Hellenismus gepflegten Kulturerbes der Antike und namentlich der antiken Philosophie sei nicht nur unvermeidbar, sondern für die Mission des Christentums notwendig und förderlich geblieben, solange Glaube und Theologie ihre Kraft zur Umgestaltung und Verwandlung behielten, was der Fall gewesen sei, wenngleich in begrenztem Maße.

Pannenberg kommt zu dem Schluss, dass die Aufgabe einer theologischen Rezeption der philosophischen Überlieferung insbesondere in der Gotteslehre bestehen bleibe, auch wenn sie nach ihrer kritischen Seite hin radikaler zu stellen und grundsätzlicher zu Ende zu führen sei, als es zur Zeit der Alten Kirche geschehen konnte. Unter dieser Bedingung sei es möglich, „die Kontinuität mit der altkirchlichen Theologie auch angesichts der modernen Krise der Metaphysik zu wahren und vielleicht sogar zur Überwindung der Krise, soweit sie den Gottesgedanken angeht, beizutragen. Es könnte ja sein, daß die Theologie heute,

1 W. Pannenberg, Die Aufnahme des philosophischen Gottesbegriffs als dogmatisches Problem der frühchristlichen Theologie, in: ders., Grundfragen systematischer Theologie. Gesammelte Aufsätze, Göttingen (1967)²1971, 296–346.

in der Weise einer kritischen Sichtung ihrer eigenen überlieferten Gotteslehre, das Erbe der Metaphysik mitzuverwalten hätte.“²

Die frühchristliche Theologie war philosophisch vor allem am Platonismus orientiert, bis später dann Aristoteles, den man freilich lange den Platonikern zugerechnet hatte, zur Hauptautorität in allen Fragen von Metaphysik und Ontotheologie wurde. In der Neuzeit schließlich avancierte Subjektivität zum Epochenindex, wofür im philosophiegeschichtlichen Kontext in der Regel auf Descartes und das cartesianische Cogito verwiesen wird. Wie Pannenberg diese Zuordnung beurteilt, wird zu prüfen sein. Vorerst genügt die Feststellung, dass Theologie unter den Bedingungen der Moderne³ ihre Aufgabe nur erfüllen kann, wenn sie die subjektivitätstheoretischen Bemühungen um eine philosophische „Grundlegung aus dem Ich“ (Dieter Henrich) gebührend berücksichtigt, die im Zusammenhang stehen mit der neuzeitspezifischen Wende von der Kosmologie zur Anthropologie. Theologie hat sich und dem öffentlichen Bewusstsein über die Relevanz der religiösen Thematik für das menschliche Selbstverständnis Rechenschaft zu geben und zu zeigen, dass Religion unveräußerlich zum Menschsein des Menschen gehört.

In seiner „Anthropologie in theologischer Perspektive“ von 1983, welcher der Herausgeber im Verein mit Hegels Philosophie des subjektiven Geistes demnächst eine eigene Studie widmen wird, hat Pannenberg den Beweis der Religion als eines anthropologischen Universale unter eingehender Berücksichtigung humanwissenschaftlicher Forschungen und auf der Basis moderner Religionsphilosophie zu erbringen versucht.⁴ Religion gehört konstitutiv und unveräu-

2 A. a. O., 346.

3 Vgl. dazu die Habilitationsschrift von Traugott Koch: Theologie unter den Bedingungen der Moderne. Wilhelm Herrmann, die „Religionsgeschichtliche Schule“ und die Genese der Theologie Rudolf Bultmanns. Referent war Wolfhart Pannenberg, Korreferent Jörg Baur. Die Erteilung der Lehrbefugnis von Seiten der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München ist auf den 11. Mai 1970 datiert. Diese Angaben bilden einen Nachtrag zur Liste der Erst- bzw. Zweitgutachten W. Pannenburgs bei Promotions- und Habilitationsverfahren von 1961–2005, in: G. Wenz (Hg.), „Eine neue Menschheit darstellen“ – Religionsphilosophie als Weltverantwortung und Weltgestaltung. Eröffnung der Wolfhart Pannenberg-Forschungsstelle an der Münchener Hochschule für Philosophie, Philosophische Fakultät SJ (Pannenberg-Studien Bd. 1), Göttingen 2015, 263 ff. Nachzutragen ist ferner ein Hinweis auf die von Siegfried Hartmut Sunnus vorgelegte Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität München. Referent und Korreferent waren auch in diesem Fall W. Pannenberg und J. Baur. Die mündliche Prüfung fand am 26. Juni 1970 statt. Teile der Arbeit „Die Säkularisierung der anthropologischen Ansätze J.G. Herders durch A. Gehlen“ sind unter dem Titel „Die Wurzeln des modernen Menschenbildes bei J.G. Herder“ 1971 in Nürnberg im Druck erschienen.

4 In seiner Begrüßungsansprache anlässlich der ersten Pannenberg-Lecture an der Münchener Hochschule für Philosophie, die Prof. Dr. Kurt Kardinal Koch am 16. April 2015 zum Thema „Wie das Reformationsgedenken in ökumenischer Gemeinschaft begehen? Impulse aus dem theologischen Denken Wolfhart Pannenburgs“ gehalten hat, machte der Leiter des Instituts für

ßerlich zur *conditio humana*. Davon war Pannenberg begründetermaßen überzeugt. Nichtsdestoweniger gab er wiederholt zu bedenken, dass eine religionsphilosophisch fundierte Theorie der Subjektivität nicht das einzige und auch nicht das primäre Paradigma theologischer Wissenschaft sein könne. Denn Theologie ist nicht nur Lehre von dem sich gegebenen Subjekt und seinen religiösen Auslegungsformen, sondern zugleich Lehre von der Welt, ohne welche das Ich unbeschadet seiner transmundanen Bestimmung keinen Bestand hat. Sie erschöpft sich aber in Kosmologie ebenso wenig wie in Anthropologie, da sie Wissenschaft vom fundierenden Grund von Selbst und Welt ist. Ihr Thema ist mithin in erster Linie demjenigen zu vergleichen, welches die Philosophie traditionell als Metaphysik, näherhin als Ontotheologie behandelt hat.

Der Diagnose, philosophisches Denken sei mit der Moderne in ein nachmetaphysisches Zeitalter eingetreten, hat Pannenberg nie zugestimmt, sondern stets widersprochen. Nach seinem Urteil gehört es zum Wesen konsequenten Denkens, auf Letztbegründung angelegt zu sein. Ohne Metaphysik kann es eine Philosophie, die ihren Namen verdient, nicht geben. Notfalls müsse die Theologie selbst das metaphysisch-ontotheologische Erbe verwalten, obwohl ihre ureigene Aufgabe als christliche Wissenschaft von Gott darin bestehe, dessen in der Kraft des Heiligen Geistes erschlossene Selbstoffenbarung in Jesus Christus zu bedenken. Doch setze dies, damit es vernünftig geschehe, einen Bezug zu philosophischer Theologie voraus.

Wie Pannenberg das Verhältnis von Metaphysik und Theologie im Einzelnen bestimmt hat, wird unter Bezug auf einen Schlüsselbegriff philosophischer Absolutheitstheorie im Eingangsbeitrag des Herausgebers erörtert. Es handelt sich dabei um die schriftliche Fassung eines öffentlichen Vortrags, der anlässlich der

Religionsphilosophie der Philosophischen Fakultät SJ darauf aufmerksam, dass es sich bei seinem Fach um eine „vergleichsweise junge Disziplin“ handle, die aufgrund ihrer Entstehungsgeschichte „einem zweifachen Verdacht ausgesetzt“ sei: „Von Seiten der Theologie als Offenbarungswissenschaft wird der Religionsphilosophie gerne unterstellt, sie vermeide die Festlegung auf ein konkretes Bekenntnis, während von Seiten der philosophischen Theologie der Vorwurf zu hören ist, statt mit Gott befasse sich die Religionsphilosophie lediglich mit dem frommen Bewusstsein des Menschen.“ Pater Prof. Dr. Georg Sans warnte – durchaus im Sinne Pannenburgs – davor, dieser „eher pessimistische(n) Sicht der Dinge“ zu folgen und empfahl stattdessen mit Blick auf die jüngere Geschichte der Disziplin „eine optimistischere Deutung“: „Die Religionsphilosophie bewegt sich geradezu an der Schnittstelle von Metaphysik und Theologie. Indem sie den religiösen Vollzug des Menschen zum Thema macht, stellt die Religionsphilosophie einerseits die Frage nach der metaphysischen Denkbarkeit Gottes als des Unbedingten oder Absoluten. Indem sie andererseits daran festhält, dass der in der Religion geglaubte Gott nicht einfach von Philosophen erdacht ist, bleibt sie Ansprechpartnerin der Theologie als Offenbarungswissenschaft.“ (G. Sans SJ, Das Institut für Religionsphilosophie an der Schnittstelle von Metaphysik, Religionsphilosophie und Theologie, in: G. Wenz [Hg.], Pannenberg-Lectures Heft 1: Prof. Dr. Kurt Kardinal Koch, Wie das Reformationsgedenken in ökumenischer Gemeinschaft begehen? Impulse aus dem theologischen Denken Wolfhart Pannenburgs, München 2015, 5–7)

Akademischen Gedenkfeier der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München für Prof. Dr. Dres. h.c. Wolfhart Pannenberg D.D. (mult.) F.B.A. (2. 10. 1928–4. 9. 2014) am Abend des 2. 10. 2015 im Senatssaal der LMU gehalten wurde. Die nachfolgenden Texte dokumentieren mit Ausnahme dreier Beigaben die Referate eines Kolloquiums zum Thema, das am selben Tag auf Initiative der Evangelisch-Theologischen Fakultät und der Wolfhart Pannenberg-Forschungsstelle der Münchner Hochschule für Philosophie unter Leitung des Herausgebers stattfand. Sie werden in der Reihenfolge wiedergegeben, in der sie beim Kolloquium vorgetragen wurden. Nachträgliche Versuche ihrer Systematisierung durch inhaltliche Zuordnung unterblieben; auch die formale Gestaltung war unter bestimmten Rahmenbedingungen und unter der Voraussetzung interner Stimmigkeit jedem Autor selbst überlassen. Angemerkt sei, dass Godehard Brüntrup SJ und Ludwig Jaskolla zwar gesonderte Referate vorgetragen, sich dann aber zu einer Gemeinschaftspublikation entschlossen haben. Zu bemerken ist ferner, dass Tobias Müller, Malte Dominik Krüger und Harald Schöndorf SJ ihre Texte bei Kolloquium nicht präsentieren konnten, aber dankenswerterweise für die Veröffentlichung nachgeliefert haben.

Am 16. August 1952 fand eine denkwürdige Begegnung Pannenburgs und seines Kreises mit Martin Heidegger in dessen Schwarzwaldhütte statt. Die näheren Umstände der Einkehr, auf die zu Beginn des Eröffnungsbeitrags Bezug genommen wird, und ihre Folgen entfaltet die Studie „Ausfahrt Todtnauberg“, die beim Kolloquium schriftlich vorgelegt, aber aus Zeitgründen nicht vorgetragen wurde. Die folgenden Beiträge von Friederike Nüssel, Georgios Zigiadis, Walter Dietz und Malte Dominik Krüger thematisieren in unterschiedlicher Perspektive Pannenburgs Rezeption der Philosophien von René Descartes, Immanuel Kant, Georg Wilhelm Friedrich Hegel und Friedrich Wilhelm Joseph Schelling. Hingewiesen sei, dass auf das weithin noch unerforschte Verhältnis von Pannenburgs Geschichtstheologie und Schellings Spätphilosophie auch Thomas Oehl in einem Appendix seines Beitrags detailliert eingeht. Ihre Fortsetzung finden die rezeptionsgeschichtlichen Untersuchungen in den Aufsätzen von Josef Schmidt SJ, Harald Schöndorf SJ und Georg Sans SJ, die ausgehend von Hegel oder von Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher Bezüge zwischen Pannenberg und dem mit ihm in vielerlei Hinsicht verbundenen großen Jesuitentheologen Karl Rahner herstellen. Eine gemeinsame Antwort auf William L. Craigs Pannenbergkritik formulieren Godehard Brüntrup SJ und Ludwig Jaskolla.

Von Thomas Oehl wird Pannenburgs gesamte Systemkonzeption unter dem Aspekt der mit dem späten Schelling zu behauptenden theologischen Insuffizienz des Begriffs erörtert. Damit ist ein entscheidender Gesichtspunkt zum Verständnis der Pannberg'schen Verhältnisbestimmung von Metaphysik und Theologie benannt, die im Zentrum des Interesses auch der beiden Folgebeiträge von Tobias Müller und Thorsten A. Leppek steht; Leppeks Dissertation über

Pannenberg's Wahrheitsverständnis wird demnächst erscheinen. Perspektiven spezieller Art erschließen die drei Schlussbeiträge des Kolloquiums: Reinhard Leuze bietet Bemerkungen zum schwierigen Verhältnis von Unendlichkeit und Selbstbegrenzung Gottes, Ekkehard Mühlenberg fragt unter ausdrücklicher Bezugnahme auf den eingangs zitierten Programmaufsatz „Die Aufnahme des philosophischen Gottesbegriffs als dogmatisches Problem in der frühchristlichen Theologie“ nach dem Konvergenzpunkt zwischen platonischer Philosophie und christlicher Theologie bei Gregor von Nyssa und Felix Körner SJ stellt Erwägungen an zur Einheit Gottes in der klassisch-islamischen Theologie und im Denken Pannenberg's.

Pannenberg's Metaphysikkonzeption und -rezeption steht in engster Verbindung zu seinem früh entwickelten Projekt einer „Theologie der Vernunft“, über das er seit Wintersemester 1963/64 mehrmals gelesen hat. Das unveröffentlichte Manuskript einer Münchener Vorlesung zum Thema vom Sommersemester 1969 wird in einem beigegebenen Text vorgestellt, der erstmals im *Journal for the History of Modern Theology/Zeitschrift für Neuere Theologiegeschichte* 19 (2012), 269–292 publiziert worden ist und mit Zustimmung eines der Herausgeber, F.W. Graf, für die ich herzlich danke, aus gegebenem Anlass erneut zur Kenntnisnahme dargeboten wird. Eine weitere Beigabe ist der Absolutheitstheorie eines Philosophen gewidmet, auf den bereits in dem Beitrag von Tobias Müller Bezug genommen ist und der zu den großen Metaphysikern eines angeblich nachmetaphysischen Zeitalters gerechnet werden darf, obwohl sein Werk zumindest in der Theologie bisher ohne nachhaltige Wirkung geblieben ist. Auch Pannenberg hat kaum je darauf Bezug genommen. Dennoch dürfte es nicht schwerfallen, sachliche Berührungspunkte zwischen beiden Denkern zu erkennen, die für das Verhältnis von Metaphysik und Theologie insgesamt erhellend sind. Beschlossen wird der Sammelband mit einer Predigt, die Christoph Levin, der damalige Dekan der Evangelisch-Theologischen Fakultät der LMU, am 12. September 2014 in der Universitätskirche St. Markus/München zum Abschied von Wolfhart Pannenberg gehalten hat. Frau Hilke Pannenberg sei das vorliegende Buch gewidmet; ihr und der von ihr gegründeten Hilke und Wolfhart Pannenberg-Stiftung ist für sehr vieles zu danken, unter anderem für einen Zuschuss zu den Druckkosten dieses Buches.

München, 16. März 2016

Gunther Wenz

Gunther Wenz

Vom wahrhaft Unendlichen

Metaphysik und Theologie bei Wolfhart Pannenberg

1. Einkehr bei Heidegger: Onto-theo-logik

Im August des Jahres 1952, genauer: am Freitag, den 15.8., starteten vier aufstrebende Jungtheologen relativ früh am Morgen auf einer RT 125 und einer Zündapp 200 von Heidelberg aus in Richtung Schwarzwald. Um genau zu sein, muss man auch hier präzisieren und sagen: sie wollten starten; doch es kam zu Verzögerungen. Wolfhart Pannenberg hatte sich pünktlich um 7 Uhr am vereinbarten Treffpunkt bei Dietrich Rößler eingefunden. Rolf Rendtorff war mit einem geliehenen Motorrad bereits zugegen, und auch der vierte im Bunde, Klaus Koch, ließ nicht mehr lange auf sich warten, sondern kam bald auf seiner eigenen Maschine angefahren. Es hätte, wie Pannenberg in einem Brief vom 18. August 1952 an seine spätere Frau Hilke berichtete¹, „losgehen können, wenn Rolf nicht an der geliehenen Maschine entdeckt hätte, daß der Tank lief. Bis der Verleiher den Tank gelötet (statt geschweißt) hatte, vergingen zwei Stunden.“ Damit nicht genug: Als die Crew, so Pannenberg weiter, dann dabei war, „endlich auf die Autobahn zu fahren, geriet Klaus Koch (bei dem ich hinten drauf saß) mit mir auf einen Ölstreifen“: man kam ins Schlingern und stürzte, doch glückli-

1 Für die Überlassung einer Kopie des Schreibens danke ich Frau Pannenberg sehr. Wolfhart Pannenberg und sein später nach ihm benannter Kreis suchten neben Heidegger auch zu anderen Gelehrten, die ihnen wichtig waren, engeren Kontakt, wie u. a. eine Bemerkung in den „Murren“ des Hans Freiherr von Campenhausen belegt, die seine Enkelin, Ruth Slenczka, herausgegeben hat: „Ende des Semesters (24. VII. [sc. 1952]) wurden Rad und ich von einem kleinen studentischen Kreis eingeladen, um über die Fragen Rede und Antwort zu stehen, die hier im Laufe der gemeinsamen Arbeit aufgetaucht waren. Es war der sogenannte Pannenberg-Kreis, der uns damals wie das Ideal einer studentischen Mit- und Zusammenarbeit erschien. Aber das konnte niemals ‚Durchschnitt‘ sein, und die Mitglieder sind heute, soviel ich weiß, sämtlich Professoren geworden: Pannenberg als der Führer, Rendtorff, Koch, Rößler und Wilckens.“ (R. Slenczka [Hg.], Die „Murren“ des Hans Freiherr von Campenhausen. „Erinnerungen, dicht wie ein Schneegestöber“. Autobiographie, Norderstedt 2005, 336)

cherweise mit glimpflichen Folgen: außer, so Pannenberg, „ein paar Abschürfungen und einigen fundamentalen Löchern in meinem (freilich sowieso ausgedienten) grünen Anzug“ waren keine Schäden zu beklagen.

Die Fahrt konnte fortgesetzt werden, und wurde in ihrem weiteren Verlauf nur noch kurz unterbrochen, nämlich als das Rendtorff'sche Gerät beim Verlassen der Autobahn nahe Bruchsal seinen zweiten Defekt erlitt. „Die Kette sprang. ... Nachdem wir alle Ölfinger bekommen hatten, langten wir kurz nach zwölf am Kloster Maulbronn an.“ Nach Besichtigung der Zisterzienserabtei, die seit 1565 als protestantische Klosterschule zur Vorbereitung auf das Studium der evangelischen Theologie diente (Hermann Hesse floh aus ihr nach nur siebenmonatigem Aufenthalt), und nach erfolgtem Verzehr von mitgebrachten Stullen, wie Pannenberg norddeutsch-berlinerisch zu schreiben pflegt, ging die Fahrt weiter über Pforzheim nach Alpirsbach, diesmal, wenn man so sagen darf, auf und nicht unter dem Rad. Pannenberg gefiel die im oberen Kinzigtal gelegene ehemalige Benediktinerabtei sehr, und er fand sie des rein romanischen Stils wegen weitaus schöner als Maulbronn.

Während Rendtorff und Rößler in Alpirsbach noch eine Coca-Cola-Pause einlegten, fuhren Koch und sein Sozius einstweilen schon nach Trossingen voraus, um am Ortseingang verabredungsgemäß auf die beiden anderen zu warten, die aber nicht eintrafen. Grund: zweiter Kettendefekt, diesmal ein Riss. Gegen neun Uhr abends kamen die Nachzügler schließlich an und man fuhr nach einem Abendessen bei Bekannten von Koch „in strömendem Regen über Donaueschingen weiter nach Hinterzarten“, wo Ulrich Wilckens schon seit dem späten Nachmittag wartete und nun den völlig Aufgeweichten einen nächtlichen Nudelauflauf servierte. Die Hoffnung, häuslich untergebracht zu werden, erfüllte sich nicht; man verbrachte die Nacht auf einem „Strohlager bei einem Bauern“. Pannenberg fror nach eigenem Bekunden, da er nur über eine Decke verfügte.

16. August 1952

Der nächste Tag, Sonnabend, der 16. August, scheint eher gemütlich begonnen zu haben. Nach „ausgedehntem Frühstück“ sorgte der zum Küchenchef ernannte Pannenberg für den Proviant, wohingegen die anderen ein Grammophon reparierten. Der vom Chefkoch zubereitete „Reis mit Tomaten und sehr viel Zwiebeln“ fand als Mittagsmenü gute Abnahme. „Anschließend“, so Pannenberg, „eilten wir davon, über den Feldberg nach Todtnauberg, da wir zu vier bei Heidegger angemeldet waren.“ Doch aus Gründen, die in Anbetracht des bisherigen Reiseverlaufs nicht mehr überraschen werden, kommt es zu einer erneuten Verzögerung, „so daß“, ich zitiere, „wir uns mit einer Stunde Verspätung Hei-

deggers Hütte näherten“², die ihr Geheimnis in Gestalt des Seinshüters umgehend entbarg: „Wir wurden dort von einem kleinen, etwas beleibten Bauern empfangen, der sich als Martin Heidegger entpuppte, und mit Tee und vorzüglichem Gebäck bewirtet.“ Anschließend machte der Meister mit seinen Besuchern zum Zwecke peripatetischen Philosophierens, wie er scherzhaft sagte, einen ausgedehnten Spaziergang. „Menschlich“, resümiert Pannenberg, „war er einfach bezaubernd und von einer Unmittelbarkeit und Offenheit, wie ich sie selten an einem berühmten Manne gefunden habe, und wie sie mir nie als letzter Eindruck zurückgeblieben ist.“

Worüber die Schwarzwaldperipatetiker auf ihrem Spaziergang im Einzelnen gesprochen haben, lässt sich dem zitierten Pannenbergbrief nicht entnehmen. Vermerkt wird nur die erstaunliche Offenheit Heideggers „für unsere These der Identität von Philosophie + Theologie für den Glaubenden, obwohl er zuerst versucht hatte, beiden besondere Gebiete zuzuweisen“. Fazit: „Ich nahm von diesem Besuch einen tiefen menschlichen Eindruck einerseits und eine Bestätigung der Richtung meines Denkens andererseits mit.“ Nachdem Heidegger wieder in sein Heim zurückgebracht worden war, verbrachte man die Nacht am Lagerfeuer und im Zelt, um am nächsten Tag – statt in die Kirche zu gehen – auf den Feldberg zu steigen, auf dessen Gipfel die Mannschaft allerdings von einem starken Gewitter überrascht wurde, so dass es geraten schien, das Gelände Hals über Kopf zu verlassen, sich in Sicherheit zu bringen und „eine Runde Skat zu spielen“. Der Rest ist – lässt man die sorgsam aufgelisteten Speisepläne und Schallplattenkonzertprogramme beiseite – schnell erzählt: Erneute Übernachtung

2 Pilgerwilligen sei der sechs Kilometer lange Martin-Heidegger-Rundweg empfohlen, der an des Denkers Todtnauburger Hütte vorbeiführt. Sie wurde auf Initiative von Heideggers Ehefrau gebaut, am 9. August 1922 bezogen und befindet sich bis heute in Familienbesitz; öffentlich zugänglich ist sie nicht. Als Wallfahrtsmotto möge der Vorspruch aus den „Holzwege(n)“ dienen, die zwei Jahre vor der Einkehr der Heidelberger erstmals der Öffentlichkeit präsentiert wurden (Frankfurt a.M. 1950): „Holz lautet ein alter Name für Wald. Im Holz sind Wege, die meist verwachsen jäh im Unbegangenen aufhören. / Sie heißen Holzwege. / Jeder verläuft gesondert, aber im selben Wald. Oft scheint es, als gleiche einer dem anderen. Doch es scheint nur so. / Holzmacher und Waldhüter kennen die Wege. Sie wissen, was es heißt, auf einem Holzweg zu sein.“ Auch Heideggers Bruder Fritz hatte ein Bewusstsein davon. Was damit gemeint ist, kann man sich u. a. an dem bemerkenswerten Artikel von Luzia Braun verdeutlichen, der am 22. September 1989 anlässlich des 100. Geburtstags des Philosophen im Wochenmagazin DIE ZEIT veröffentlicht wurde. Der Titel lautet: „Da-Da-Da-Sein.“ Man lese zum Holzwegepräskript ferner, wie mir Joachim Ringleben empfahl, Adalbert Stifters Erzählung „Der Waldgänger“ und achte besonders auf „die Jäger, die Holzhauser und die Wildschützen“, die sich in unwegsamem Gelände auskennen und „die dunklen und einsamen Waldpfade gar wohl (wissen), die in mannigfachen Verschlingungen längs der Hänge hingehen, bis sie zu den verschiedenen offenen Stellen und den Besitzungen der Menschen hinaus führen“ (A. Stifter, *Der Waldgänger*, in: ders., *Werke und Briefe. Historisch-kritische Gesamtausgabe*. Bd. 3,1: *Erzählungen*, Stuttgart 2002, 93–201, hier: 105 f.; vgl. D. Gunderson, *Denken wie der Wald – von Stifter zu Heidegger. Untersuchungen zu Heideggers Denken*, Frankfurt a.M. 1995).

tung im Hindelanger Heu, langsame Tour durchs Höllental, Besuch des Freiburger Münsters, schließlich „ermüdende Fahrt nach Heidelberg, wo wir, da“, man höre, „ein paar Reparaturen erforderlich wurden, erst gegen neun ankamen“. Um 21.45 Uhr beginnt Pannenberg die ersten Briefzeilen an die Freundin zu schreiben, ist aber zu müde, den Bericht zu Ende zu führen, was erst am nächsten Tag geschieht, nachdem der Autor „gründlich ausgeschlafen“ hatte.

Der Kurzbesuch der Kerntuppe des Pannenbergkreises in Heideggers Todtnauberger Hütte hatte noch ein längeres Nachspiel. Die Jungheidelberger suchten den begonnenen philosophisch-theologischen Dialog mit dem Altmeister in schriftlicher Form fortzusetzen. Zu diesem Zweck konzipierte Pannenberg einen Brief, dessen Erstentwurf er nach einer Reihe z. T. recht detaillierter Kommentare von Seiten der theologischen Freunde in Einzelabschnitten umschrieb und mehrmals in eine neue Form brachte. Die Typoskripte befinden sich im Pannenberg-Nachlass des Archivs der Bayerischen Akademie der Wissenschaften; in Auszügen wurden sie beim heutigen Kolloquium im Expertenkreis vorgestellt.³ Ob Heidegger ein Resultat und schriftliches Endprodukt des langwierigen Konsultationsprozesses je zu Gesicht bekommen hat, ist, wie Anfragen im Marbacher Nachlass des Philosophen ergaben, zweifelhaft. Aber selbst wenn der Brief niemals an seinen Adressaten gelangt sein sollte, stellt er doch samt seiner Genese ein eindrucksvolles Zeugnis für das geistige Format des damals knapp 24-jährigen Pannenberg und seiner Theologenfreunde dar.

Mindestens drei Aspekte des Briefkonzepts verdienen eigens hervorgehoben und näher in Betracht gezogen zu werden, weil sie jedenfalls für Pannenburgs Entwicklung von entscheidender Bedeutung sind: 1. Den philosophischen Abschied wenn nicht von der Metaphysik überhaupt, so doch von ihrer ontotheologischen Verfassung, wie ihn Heidegger propagierte, lässt sich Pannenberg nicht gefallen; schon 1952 plädiert er dezidiert für eine Wahrung bzw. Renaissance des metaphysischen Erbes der Philosophie unter Einschluss der philosophischen Theologie. 2. Wahrt und erneuert die Philosophie den traditionellen metaphysischen Gottesbegriff auch unter den – nicht zuletzt in erkenntnistheoretischer Hinsicht – gewandelten Bedingungen der Moderne, dann ist und bleibt sie ein unverzichtbarer Gesprächspartner der Theologie, insbesondere ihrer systematischen Disziplin, der Dogmatik. Dogmatische Gotteslehre kann ohne philosophische Bezugnahmen wissenschaftlich nicht angemessen betrieben werden. 3. Theologie und Philosophie haben ein gemeinsames Thema und sind darin eins, dass beide auf Letztbegründung ausgerichtet sind.

3 Vgl. G. Wenz, *Ausfahrt Todtnauberg. Begegnungen Wolfhart Pannenburgs mit Martin Heidegger*, s. u. 71 ff.

Theologie und Philosophie

Auf die dritte These war die Zentralannahme gerichtet, welche die Heidelberger Jungtheologen Pannenberg zufolge bei ihrem Besuch Heidegger gegenüber vertreten hatten. Sie wäre, wie die Briefkonzepte in wünschenswerter Deutlichkeit zeigen, gründlich missverstanden, wenn man sie im Sinne unmittelbarer Gleichschaltung philosophischer und theologischer Gotteslehre oder einer unkritischen Anpassung der Theologie an philosophische Vorgaben deuten würde. Theologisch konstruktiv könnten diese nur in kritischer Weise und so rezipiert werden, wie es von der biblischen Tradition her möglich bzw. gefordert sei. „Gerade um diese *kritische* Rezeption und eine entsprechende Transformation des philosophischen Gottesgedankens durch die Theologie ist es Pannenberg zu tun, wenn er auf der grundlegenden Verbindung von Theologie und Philosophie und dem mit dem Gottesgedanken verknüpften Wahrheitsanspruch insistiert. Es geht bei ihm keineswegs – wie in der theologischen Zunft vielfach vermeint – um eine gleichsam geradlinige Adaption des philosophischen Gottesgedankens. Vielmehr versucht Pannenberg *unter Aufnahme* des Anspruchs der Philosophie auf die Wahrheit ihres Gottesbegriffs *im kritischen Gegenzug* dazu den Wahrheitsanspruch des biblischen Gottesgedankens zur Geltung zu bringen. Dies geschieht freilich nicht durch den Rückgriff auf die als unhinterfragbar vorauszusetzende Offenbarung. Ein solches Vorgehen würde nach Pannenberg den der Theologie mit dem ihr eigentümlichen Gegenstand – Gott – verbundenen Wahrheitsanspruch unterlaufen, der nicht durch offenbarungspositivistischen Rückzug bloß behauptet, sondern im vernünftigen Diskurs mit dem Wahrheitsanspruch der philosophischen Gotteslehre argumentativ zu entfalten sei, und zwar so, dass dabei das Spezifische des biblischen Gottesgedankens zum Zuge gebracht werde.“⁴

Um an die aufgezählten Topoi in der Reihenfolge ihrer Benennung noch einige Bemerkungen anzuschließen: Heidegger war nicht der einzige Philosoph, der unter den Bedingungen der Moderne das Ende der Metaphysik in ihrer traditionellen ontotheologischen Verfassung proklamierte; aber er hat es äußerst wirkungsmächtig und mit großem Nachdruck getan. Ein hervorragendes Beispiel hierfür bietet ein von Pannenberg intensiv studierter Vortrag zum Thema, der im Wintersemester 1956/57 anlässlich einer Seminarübung zu Hegels Logik konzipiert und bald darauf zusammen mit der Studie „Der Satz der Identität“ in dem Sammelband „Identität und Differenz“ erschienen ist.⁵ Heidegger erklärt es dort

4 Chr. Axt-Piscalar, Das wahrhaft Unendliche. Zum Verhältnis von vernünftigem und theologischem Gottesgedanken bei Wolfhart Pannenberg, in: J. Lauster/B. Oberdorfer (Hg.), Der Gott der Vernunft. Protestantismus und vernünftiger Gottesgedanke, Tübingen 2009, 319–337, hier: 321.

5 M. Heidegger, Die onto-theo-logische Verfassung der Metaphysik, in: ders., Identität und

zum Grundgebrehen abendländischer Metaphysik seit ihren griechischen Anfängen, die Frage nach dem Sein des Seienden ursprungslogisch durch Verweis auf einen alles begründenden Grund, also onto-theo-logisch gedacht zu haben. Die ontotheologische Metaphysik, welche die Differenz von Sein selbst und Seiendem stillschweigend voraussetze, aber die vorausgesetzte Differenz als Differenz unbedacht lasse, sei „für das Denken fragwürdig geworden“⁶ und mit ihr der als sich selbst begründender Grund alles Begründeten gedachte Gottesbegriff. Daher müsse es vorgezogen werden, „im Bereich des Denkens von Gott zu schweigen“⁷. Dieser Annahme hat Pannenberg entschieden widersprochen, exemplarisch in dem Einleitungsbeitrag „Das Ende der Metaphysik und der Gottesgedanke“ des Sammelbandes „Metaphysik und Gottesgedanke“⁸, wo er zugleich eine Antwort auf die Heidegger'sche Frage nach dem Wesen der Metaphysik zu geben versucht.

Differenz (1957), Pfullingen ⁷1982, 31–67; die angeführte siebte Auflage befindet sich in der Pannenberg-Bibliothek unter Nr. 02952.

6 A. a. O., 45.

7 Ebd. Heideggers Vorbehalte gegenüber der ontotheologischen Verfassung der Metaphysik richten sich u. a. gegen den Gedanken der Unveränderlichkeit des wahrhaft Seienden. Mit dieser Kritik steht er, wie Pannenberg in „Metaphysik und Gottesgedanke“ (Göttingen 1988 = MuG) zeigt (vgl. MuG, 52 ff.), nicht alleine. Auch die programmatische Verbindung von „Sein und Zeit“, wie sie im Titel des bekanntesten Werkes Heideggers erfolgte, sei „keineswegs so neu“ (MuG, 56), wie Heidegger gemeint habe. Ausführungen zu Plotin (vgl. MuG, 57 f.) und zu Augustin (vgl. MuG, 58 ff.) sollen diesen Sachverhalt exemplifizieren und zugleich deutlich machen, dass der von beiden betonte Primat der Zukunft für das Zeitverständnis von Heidegger unter dem Einfluss Kants nur mehr in rudimentärer Gestalt zur Geltung gebracht worden sei. Kant habe die durch Augustin christlich umgebildete plotinische Zeitlehre insbesondere dadurch säkularisiert, dass er die für die Auffassung begrenzter Zeiteinheiten vorausgesetzte Einheit der Zeit nicht mehr durch die Einheit der Ewigkeit, sondern durch die Icheinheit transzendentaler Subjektivität habe bedingt sein lassen (vgl. MuG, 60 f.). Was für Kant das Transzendental-Ich sei für Heidegger das Dasein, dessen integrale Identität und gewissenhafte Ganzheit sich im Vorlauf zur Zukunft des eigenen Todes konstituieren solle (vgl. MuG, 61 ff.). Pannberg's kritische Auseinandersetzung mit Heidegger richtet sich vor allem gegen die Auffassung, dass die Antizipation des eigenen Todes die Bestimmung des Daseins und seine Erfüllung zum Vorschein bringe. „Wird das Dasein denn wirklich durch den Tod in seine Ganzheit gebracht? Wird nicht eher das Dasein im Tode abgebrochen, fragmentiert? Geht die mögliche Ganzheit des Daseins nicht immer hinaus über das, was der Tod aus ihm macht?“ (MuG, 62) Pannenberg sieht in Heideggers Denken eine im Verhältnis zu Kant noch einmal radikalisierte „Verselbständigung der Endlichkeit vom Unendlichen“ (ebd.) am Werke, der er mit der These entgegentritt: „Die mögliche Ganzheit des Daseins kann ... nur als Teilhabe an der Ewigkeit bestimmt werden.“ (MuG, 62 f.) Ewigkeitspartizipation sei zugleich die Voraussetzung dafür, dass „in unserem Selbstbewußtsein das Ganze unseres Seins in jedem Augenblick gegenwärtig ist“ (MuG, 51), wengleich im bewussten Leben nicht in vermittelungsloser Unmittelbarkeit, sondern in Antizipation der Zukunft Gottes, in welcher das Dasein des Menschen die Erfüllung seiner Bestimmung finde und alles Sein in sein Leben gelange. Im proleptischen Anwesen seiner Zukunft findet alles, was ist, seine Wahrheit.

8 W. Pannenberg, Das Ende der Metaphysik und der Gottesgedanke, in: MuG, 7–19.

Wesen der Metaphysik

Was ist Metaphysik? Jedenfalls nichts, antwortet Pannenberg, was ohne den Gottesgedanken Bestand haben könne, der unveräußerlich zu ihrem Begriff gehöre. Bei dem deutschen Ausdruck „Metaphysik“ und dem lateinischen „*metaphysica*“ handelt es sich, wie unschwer zu erkennen, um Lehnwörter aus dem Griechischen. Der griechische Ursprungsbegriff soll nach traditioneller Auffassung aus der Wendung *meta ta physika* entstanden sein, die darauf verweist, dass Andronikos von Rhodos (der um 70 v. Chr. als einer seiner Schulhäupter auf der Grundlage der eben erst wiederentdeckten Lehrschriften des Meisters den Peripatos erneuerte und mit einer festen Unterrichtsform versah) in seinem Verzeichnis der Schriften des Aristoteles dessen Abhandlungen zur sog. Ersten Philosophie hinter die Bücher über die Natur eingeordnet hat. Seit der Spätantike ist die zunächst rein bibliothekarische Bezeichnung dann inhaltlich und im Sinne derjenigen Philosophie gedeutet worden, die das über die Natur Hinausgehende, sie Transzendierende thematisiert sowie nach den ersten und letzten Gründen alles dessen fragt, was ist.

Traditionelle Metaphysik thematisiert als Ontologie das Seiende im Allgemeinen und fragt nach seinem Sein als solchem. Im Besonderen war damit immer schon die theologische Frage nach einem „ens“ gestellt, dass als Sein selbst allem Seienden sein Sein gibt, um es zu erhalten und derjenigen Bestimmung zuzuführen, die ihm gemäß ist. Angelegt ist das ontologische Wesen der Metaphysik bei Platon, der ihr ein ursprüngliches „*Gepräge*“⁹ und mit der Idee des Guten eine fundierende Basis gab. Systematisch expliziert wurde es durch Aristoteles: Seine „Bestimmungen der ‚ersten‘ Philosophie als Wissenschaft vom ‚Seienden als Seienden‘ und als ‚Theologie‘ geben die leitenden Gesichtspunkte für die Definitionen und Einteilungen der Metaphysik auch in der Neuzeit vor. Auch die Verbindung beider Bestimmungen im Gedanken einer ‚ersten Philosophie‘ als Lehre von der *ersten* Substanz, die zugleich Grund aller ihr untergeordneten Substanzen und damit auch alles an Substanzen Seienden ist, gehört zu den durch die nacharistotelische Tradition mannigfach modifizierten Vorgaben der neuzeitlichen Metaphysik. Ausgangspunkt ist also die Aristotelische Konzeption einer Theologie, die zugleich eine allgemeine Ontologie und als solche erste Philosophie unter dem späteren Namen ‚Metaphysik‘ ist.“¹⁰

9 J. Jantzen, Art. Metaphysik. I. Die Platonische Grundfigur der Metaphysik, in: TRE 22, 638–644, hier: 639.

10 M. Baum, Art. Metaphysik II. Hochzeit, Krise, Vollendung des Systems vernünftiger Gedanken: rationale, kritische, spekulative Metaphysik, in: TRE 22, 645–653, hier: 645. Vgl. R. Enskart, Art. Metaphysik, in: RGG⁴ 5, Sp. 1171–1176, bes. 1172.

Weitaus jüngeren Datums als der Begriff der Metaphysik ist derjenige der Ontologie, der „erst seit der frühen Neuzeit gebraucht“¹¹ und anfänglich „noch fast gleichbedeutend mit Metaphysik verwendet wird. In der anschließenden, besonders in der Wolffschen Philosophie werden jedoch die großen übersinnlich-metaphysischen Themen (Gott, Freiheit und Unsterblichkeit der Seele, Jenseits) als *theologia naturalis*, der als spezielle Bereiche der Metaphysik noch die *psychologia* (philos. Psychologie) und die *cosmologia* (Naturphilosophie) zur Seite stehen, von der *metaphysica generalis* oder *ontologia* als allgemeiner Lehre vom Seienden als solchem unterschieden. Es geht darin um die Grundbestimmungen des Seienden, die ihm als Seienden zukommen.“¹² Was schließlich den Begriff des Ontotheologischen betrifft, um nach derjenigen von Metaphysik und Ontologie auch noch seine Terminologiegeschichte anzusprechen, so stammt er von Kant, der mit ihm neben Kosmologie und Psychologie den dritten und abschließenden Problemkontext jener Vernunftideen bezeichnete, von denen nach seinem Urteil nur ein regulativer und kein objektiver Gebrauch gemacht werden kann. Die Verwendung des Begriffs der Ontotheologie im Sinne von Onto-Theo-Logik, wie sie heute philosophisch gängig ist, hat Heidegger geprägt, der damit „die abendländische Metaphysik im ganzen“¹³ charakterisieren und kritisieren wollte.

Noch einmal deshalb die Frage: „Was ist Metaphysik?“ In der rein buchn-technischen Bedeutung des Ausdrucks *meta ta physika* der, mit Heidegger zu reden, „Sammelname für diejenige Abhandlungen des Aristoteles, die den zur ‚Physik‘ gehörigen nachgeordnet sind“¹⁴, ansonsten aber „Titel für die Verlegenheit der Philosophie schlechthin“¹⁵. Beheben lasse sich die Elementarverlegenheit der Philosophie nur, wenn die Frage nach der Bedingung der Möglichkeit von Metaphysik beantwortet werde. Dies sieht Pannenberg nicht anders, obwohl

11 J. Heinrichs, Art. Ontologie, in: TRE 25, 244–252, hier: 244.

12 A. a. O., 244 f.

13 H.-H. Gander, Art. Ontotheologie, in: RGG⁴ 6, Sp. 568 f., hier: 568. Die Frage „Was ist Metaphysik?“ lässt sich, wie in der gleichnamigen Freiburger Antrittsvorlesung von 1929 ausgeführt, nach Heideggers Urteil nur aus der metaphysischen Grund- und Wesensfrage heraus beantworten, „die das Nichts selbst erzwingt: Warum ist überhaupt Seiendes und nicht vielmehr Nichts?“ (M. Heidegger, Was ist Metaphysik?, in: ders., Gesamtausgabe. I. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1914–1970. Bd. 9: Wegmarken, Frankfurt a.M. 1976, 103–122, hier: 122) In einem Nachwort (1943) zur zitierten Schrift verbindet Heidegger die denkende Erfahrung des Nichts mit derjenigen des Seins selbst. Gefordert sei die Bereitschaft, in der ängstigenden Wahrnehmung des Nichts „die Weiträumigkeit dessen zu erfahren, was jedem Seienden die Gewähr gibt, zu sein. Das ist das Sein selbst.“ (Ders., Nachwort zu: „Was ist Metaphysik?“, in: a. a. O., 303–312, hier: 306. Zum Wesen der Metaphysik und zum Rückgang in ihren Grund vgl. ferner die Einleitung zu: „Was ist Metaphysik?“, in: a. a. O., 365–383.)

14 M. Heidegger, Gesamtausgabe. I. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1914–1970. Bd. 3: Kant und das Problem der Metaphysik, Frankfurt a.M. 1991, 6.

15 A. a. O., 8.

sich seine Antwort von derjenigen Heideggers wesentlich unterscheidet. Sie lautet: Ihre metaphysische Verlegenheit, die sie nicht nur äußerlich, sondern die den Grund ihrer selbst betrifft, kann Philosophie nur beheben, wenn sie das religiöse Erbe ihrer Herkunft nicht negiert oder vergisst, sondern pflegt. Die von Heidegger attestierte Seinsvergessenheit könne ontologisch nicht anders überwunden werden als durch eine auch unter neuzeitlichen Bedingungen zu vollziehende Konzentration auf die traditionell metaphysikspezifischen Themen, von denen der Gottesgedanke der entscheidendste sei. Zwar gehörten Religions- und Theologiekritik durchaus zu den genuinen Aufgaben von Philosophie nachgerade in ihrer Gestalt als Metaphysik. Doch könne sie diese Kritik auf konstruktive und ihrem eigenen Begriff gemäße Weise nur erfüllen, wenn sie der Ausrichtung auf eine Bewusstseinsform eingedenk bleibe, die sie mit Religion und Theologie teile, nämlich die beschränkte Wahrnehmung endlicher Welterfahrung und die Schranken der Selbstwahrnehmung endlicher Subjekte auf das Unendliche hin zu transzendieren.

Metaphysische und theologische Gotteslehre

Metaphysik darf nach Pannenberg von Gott nicht schweigen, sondern hat von ihm in der Weise philosophischer Theologie mit Bedacht zu reden. Ihre Grundthematik teile sie daher mit der Dogmatik als Systematischer Theologie. Beide Wissenschaftsdisziplinen ließen sich zwar voneinander unterscheiden, nicht aber trennen und sondern, wie Heidegger dies beizeiten und offenbar auch seinen Heidelberger Besuchern des Jahres 1952 vorgeschlagen hatte. Vielleicht am deutlichsten geäußert hat er sich zu dem von ihm explizit eher selten erörterten Problem einer Verhältnisbestimmung von Philosophie und Theologie bereits in dem Text „Phänomenologie und Theologie“¹⁶ von 1927/28, wo er beide sorgsam voneinander zu separieren suchte. Theologie sei eine positive, an eine ihr vorgegebene Externprämisse gebundene Wissenschaft, nämlich die Reflexionsgestalt christlichen Offenbarungsglaubens, durch welchen sie primär begründet sei. Als nicht vernunftautonom, sondern durch Offenbarungsautorität begründete Glaubenswissenschaft habe sie mit Philosophie nicht nur relativ, sondern absolut nichts zu tun. Entsprechendes gelte für das Verhältnis der Philosophie zur Theologie, was durch Heideggers späteres Bestreben, wenn nicht der Metaphysik überhaupt, so doch ihrer onto-theo-

16 Ders., Phänomenologie und Theologie (1927/28), in: ders., Gesamtausgabe. I. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1914–1970. Bd. 9: Wegmarken, Frankfurt a.M. 1976, 45–78. Vgl. hierzu und zu dem Text über „Die onto-theo-logische Verfassung der Metaphysik“ im Einzelnen meine Ausführungen in: *Ausfahrt Todtnauberg*, s. u. 71 ff.

logischen Verfassung den definitiven philosophischen Abschied zu geben, in spezifischer Weise unterstrichen wird.

Pannenberg widersetzte sich der Heidegger'schen Absicht, Philosophie und Theologie „nicht relativ, sondern *absolut*“¹⁷ zu scheiden, und zwar unter der vehement geltend gemachten Voraussetzung, dass Theologie ihrem Begriff und ihrer Bestimmung nach nicht Glaubenswissenschaft oder auf Autorität gegründete Offenbarungslehre, sondern Wissenschaft von Gott und daher thematisch untrennbar mit einer metaphysischen Philosophie verbunden sei, die Letztbegründungsfragen nicht systematisch ausblende. Theologie und Philosophie sind wechselseitig aneinander verwiesen, heißt es im Herbst 1952 zu Beginn von Pannenburgs Entwurf eines Briefes an Heidegger. Unbeschadet dessen wird in einem zweiten Gedankenschritt sogleich deutlich gemacht, dass christliche Theologie philosophische Gedanken über Gott, Menschheit und Welt nicht kritiklos übernehmen könne. „Sie kann nicht einer auch dem Nichtglaubenden zugänglichen Auslegung des Seins des Menschen und der Welt nur den Überbau von aus ihrer besonderen Offenbarungsquelle gewonnenen Aussagen über Gott hinzufügen.“

Die Gründe für diese Auffassung werden in den Folgeabschnitten des Schreibens ausführlich dargelegt mit dem Ergebnis, dass Theologie zwar einerseits philosophischer Sinnvergewisserung bedürfe, jeder präsumptiven Seinsgewissheit aber zugleich mit jener konstruktiven Kritik zu begegnen habe, wie sie sich aus dem Glauben an die in der Kraft des Heiligen Geistes erschlossene Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus ergebe. Das bringe sie zwar in eine Spannung, aber keineswegs notwendigerweise in einen Gegensatz zur Philosophie, die sich auch in der Lehre von Gott allein der Vernunft verpflichtet wissen und wissen solle. Als metaphysische Theologie werde sie zwar den Anspruch erheben, die Elementarbedingungen allgemeinverständlicher Rede von Gott und die Voraussetzungen zu formulieren, die erfüllt sein müssten, damit theologische Gottesrede ihren Sinngehalt nicht von vorneherein verfehle und ihm widerspreche. Philosophie müsse aber von ihrem Selbstverständnis her der Theologie keineswegs diktierend vorschreiben, was diese zu sagen habe, wenn sie von der göttlichen Offenbarung und der Erschließung des Sinngrundes alles Vernünftigen spreche. Bedarf nicht, fragt Pannenberg sinngemäß, zusammen mit Selbst und Welt auch die Vernunft eines offenbaren Grundes, um für sich erschlossen zu sein – und zwar als Vernunft?!

17 M. Heidegger, a. a. O., 48.